wollte den Grasefleck ganz allein haben, obgleich Christophs Vater schon, und Christoph selbst, darauf seit dreißig Jahren mit gehütet und mit gemähet hatten. Denn Gürge hatte in seinen Briefschaften etwas gefunden, woraus es so halb und halb zu schließen war, daß vor Alters seinen Vorfahren der Grasefleck wohl mochte ganz allein gehört haben. Als sie nun ihre beiderseitigen Gründe dem Richter vorgetragen hatten, und es jetzt an dem war, daß die Klage sollte übergeben werden, da fragte Christoph: wie viel es wohl an Kosten betragen könnte, bis die Sache zu Ende käme? Und da fand es sich, daß es beiden Theilen weit mehr kosten würde, als der Grasefleck werth wäre. Christoph bot also Gürgen einen Vergleich an, und forderte die Hälfte. Und Gürge bot ihm den dritten Theil des streitigen Flecks. Als sich nun Christoph auch dieses gefallen ließ, so gingen sie als Freunde nach Hause, und jeder behielt sein Geld, die vermiedene Unruhe und den Verdruß ungerechnet. Col. 3, 13 - 15.

102. Die Bienenzucht.

(Ein Gespräch.)

Kunz. Erzählt mir doch etwas Neues von eurer Reise nach Sachsen, Gevatter Wilhelm.

Wilhelm. Das Merkwürdigste war, daß die Leute ganze Tonnen Honig und Wachs zu Markte brachten.

Kunz. Was gilt denn solche Tonne Honig?

Wilhelm. So viel wie ein guter Ochse oder ein Graspferd.

Kunz. Dazu mögen auch wohl viel Bienen gehören?

Wilhelm. Bienen genug, aber wenig Stöcke, wer es nur versteht.

Kunz. O Gevatter Wilhelm, wenn ihr es wißt, so laßt mich es doch auch wissen. Wie macht man es denn mit den Bienen?

Wilhelm. Das ist zu weitläuftig zu sagen, ihr würdet es auch nicht behalten. Ihr müßt euch lieber ein gutes Buch von der Bienenzucht kaufen, daraus könnt ihr es lernen. So viel will ich euch aber sagen,